

Eddie hatte in seinem Lieferwagen die Straße ganz für sich allein.

Da war nur noch dieses Fahrrad. Als er es das erste Mal von der Kuppe des Hügels ausmachte, war es weit weg unten auf der Straße. Auf diese Entfernung konnte er nicht allzu viel von dem Fahrer erkennen.

Zumindest war es kein Kind.

Das Rad war eines von dieser hohen, windschnittigen Sorte, nicht eines von denen, mit denen Kinder durch die Gegend strampelten. Und der Fahrer schien groß genug, um mit dem Rad umgehen zu können.

Könnte 'n Teenager sein, dachte Eddie. Könnte auch 'ne Puppe sein.

Blinzelnd beugte er sich vor. Die Unterseite des Lenkrads drückte in seinem Bauch, füllte die Falte zwischen seinen Speckrollen.

Das könnte tatsächlich 'ne Puppe sein.

Mit dem Handrücken fuhr Eddie sich über den Mund.

Er war jetzt halb den Hügel hinunter, gewann an Tempo und verringerte allmählich die Distanz zwischen dem Lieferwagen und dem Rad.

Die Gestalt auf dem Fahrrad hatte ziemlich langes braunes Haar. Das musste nicht viel bedeuten. Eine Menge Männer trugen ihr Haar so lang und noch länger.

Allerdings tragen nicht viele Kerle rote Shorts.

Eddie fuhr näher ran.

Nahe genug, um zu erkennen, wie die Hüften des Fahrers von der schmalen Taille abwärts breiter wurden.

Also doch eine Puppe.

Zu beiden Seiten der Straße breiteten sich Felder aus, auf denen vereinzelt Bäume standen. Keine Häuser. Keine Menschen. Die Straße vor ihm war ausgestorben, so weit er sehen konnte. Eddie sah in den Rückspiegel. Die Fahrbahn hinter ihm war ebenfalls leer.

»Also die da«, sagte er.

Er trat das Gaspedal durch.

Die Radlerin hatte sich nicht umgeschaut, aber sie musste das Motorengeräusch gehört haben. Das Rad zog nach rechts hinüber, weg von der Mitte der Straße und fuhr jetzt einen Meter vom Fahrbahnrand entfernt weiter.

Eddie schloss zu ihr auf.

Die Fahrerinnen war über den Lenker gebeugt. Sie trat weiter in die Pedale. Ihr T-Shirt war so eng, dass Eddie die Wirbel ihres Rückgrats erkannte. Nackte Haut schimmerte zwischen dem unteren Saum ihres Shirts und dem elastischen Band der Shorts durch.

Ihr linker Arm gestikulierte. Sie winkte Eddie vorbei.

Im letzten Augenblick schaute sie sich um. Eddie war so nahe, dass er die blaue Farbe ihrer Augen erkennen konnte. Sie sah verdammt gut aus.

Er steuerte auf sie zu.

Ich stehe auf die Gutaussiehenden.

Ihr Vorderrad brach nach rechts aus.

Hübsch und jung und zart.

Er wartete darauf, dass sie auf die Windschutzscheibe prallte.

Doch sie wurde in die falsche Richtung geschleudert – nach vorne und rechts. Sie saß nicht länger auf ihrem Rad. Sie flog mit strampelnden Beinen durch die Luft, als Eddies Lieferwagen gegen das Fahrrad krachte.

Kein Problem, dachte Eddie.

Die kommt nicht weit. Ich krieg' sie. Das wird ein Spaß.

Seine Reifen auf der rechten Seite holperten über den kiesbestreuten Randstreifen der Straße, und er lenkte gerade zurück auf den Asphalt, als vor ihm eine Brücke auftauchte.

Sie war ihm vorher nicht aufgefallen.

Er erhaschte einen Blick auf das Schild, als er daran vorbeiraste: ›Weber Creek‹.

Ziemlich mickriger Bach.

Und eine ziemlich mickrige Brücke – aber mit einer meterhohen Betonbrüstung.

Geht es Ihnen gut?«

»Sehe ich so aus, als gehe es mir gut?«

Sie saß auf dem Boden mit dem Rücken zur Straße, den Kopf nach hinten gedreht, um ihn anzusehen. Über ihrer rechten Augenbraue war die Haut bis zum Haaransatz abgeschürft. Auf dem blanken Fleisch glänzten Blutstropfen. Die Wunde war schmutzig, und Fetzen trockenen Unkrauts hafteten in den blutigen Abschürfungen.

Jake setzte sich zu ihr an den Straßengraben.

Ihre Knie und die Vorderseite ihres rechten Oberschenkels waren genauso mitgenommen wie ihre Stirn. Ihr rechter Arm hing zwischen den Beinen herab, die Knöchel berührten den Boden. Sie stabilisierte den zitternden Arm mit ihrer anderen Hand. Es schien gar nicht darum zu gehen, das Zittern zu unterdrücken. Die gesunde Hand war wohl eher zur Beruhigung da, so wie man seine Hand auf ein verletztes Tier legen mochte.

»Glauben Sie, dass er gebrochen ist?«, fragte Jake.

»Woher soll ich das wissen?«

Jake holte ein Notizbuch hervor: »Verraten Sie mir Ihren Namen?«

»Jamerson«, sagte sie. Ihr Mundwinkel zuckte.

Jake schrieb. »Und Ihr Vorname?«

»Celia.«

»Danke.«

Sie drehte ihren Kopf, um ihn erneut anzusehen. »Sollten Sie nicht irgendwas *deswegen* unternehmen?« Ihre Augen deuteten auf den brennenden Lieferwagen zwanzig Meter weiter.

»Die Feuerwehr ist unterwegs. Mein Kollege hat ein Auge darauf.«

»Was ist mit dem ... Fahrer?«

»Wir können nicht viel für ihn tun.«

»Ist er tot?«

Hackfleisch, hatte Chuck es formuliert, als er die Überreste des Fahrers aus der Windschutzscheibe hängen sah.

»Ja«, sagte Jake.

»Er hat versucht, mich zu überfahren. Wirklich. Er hatte die ganze Straße für sich, ich fahre am Straßenrand und winke ihm noch, vorbeizuziehen, aber als ich dann zurückschaue, da hält der direkt auf mich zu. Er hat gegrinst, und direkt auf mich gezielt. Der hatte bestimmt hundert Sachen drauf.«

Ihre Miene spiegelte Ratlosigkeit, so als habe sie einen schlechten Witz gehört und warte jetzt darauf, dass Jake ihr die Pointe erklärte. »Der Kerl wollte mich umbringen. Er hat mein Fahrrad zu Schrott gefahren.«

Sie nickte dorthin. Das Rad lag mit verbogenen Rädern im Unkraut auf der anderen Seite des Straßengrabens.

»Was passiert ist? Ich habe das Rad herumgerissen, um ihm auszuweichen und dabei habe ich es zu weit verrissen. Kurz bevor er es erwischt hat, nehme ich an. Mich hat der Wagen nicht einmal gestreift. Das nächste, was ich mitgekriegt habe – ich landete im Graben und dann hat es da gekracht. Scheißkerl. Das hat er davon, wenn er durch die Gegend fährt und versucht ... Ich habe ihm doch nichts getan ...«

»Kannten Sie ihn?«, fragte Jake.

»Ich habe von so Kerlen gehört, die überfahren Hunde, nur so zum Spaß. Hey, vielleicht hat er mich für einen Hund gehalten.« Sie versuchte ein Lachen, brachte jedoch nur ein rauhes, schluchzendes Geräusch hervor.

»Haben Sie den Mann je zuvor gesehen?«

»Nein.«

»Haben Sie irgendetwas getan, um ihn zu provozieren?«

»Natürlich, ich habe ihm den Mittelfinger gezeigt. – Was soll das? Ist das plötzlich alles meine Schuld?«

»Haben Sie?«

»Nein, verdammt! Ich habe ihn nicht mal gesehen, bis er mir am Arsch saß.«

»Also ihrer Meinung nach gab es für seine Tat keinerlei Anlass?«

»So ist es.«

»Sie sagten, Sie hörten das Krachen, gleich nachdem Sie im Graben gelandet waren?«

»Vielleicht auch kurz vorher. Ich weiß es nicht.«

»Und was geschah dann?«

»Ich schätze, ich bin ohnmächtig geworden. Ja, da bin ich mir ziemlich sicher. Und dann, dann hörte ich Ihre Sirene. Da habe ich mich aufgerappelt und ...«

»Hey, Jake!«

Jake sah über die Schulter. Chuck stand mit einem Feuerlöscher in der Hand vor der offenen Hecktür des brennenden Lieferwagens und winkte ihn zu sich. »Ich sehe besser nach, was er will. Bleiben Sie einfach hier sitzen, der Krankenwagen ist unterwegs.«

Celia nickte. Jake erhob sich, wischte sich den Hosenboden ab und ging zu seinem Kollegen hinüber.

»Sieh dir das an«, sagte Chuck und zeigte auf den Boden.

Auf dem hellen Staub des Randstreifens waren ein paar dunkle Flecken. Jake ging in die Knie, um die Sache näher in Augenschein zu nehmen.

»Sieht aus wie Blut«, sagte Chuck.

»Scheint so.«

»War das Mädchen hier?«

»Nicht nach dem, was sie mir erzählt hat.«

»Wir sollten da lieber sichergehen. Denn, wenn die nicht ... Ist dir klar, was das heißt?«

Jake hörte eine Sirene in der Ferne. Er sah einen Blutfleck auf dem grauen Asphalt der anderen Straßenseite. Die Feuerwehr oder der Krankenwagen waren noch nicht in Sicht,

also lief er über beide Fahrspuren. Chuck trottete neben ihm her und schleppte dabei immer noch den Feuerlöscher mit sich herum.

»Wie kann jemand so einen Unfall überleben?«

Jake schüttelte den Kopf. »Pures Glück.«

»Ja, ich schätze, sowas kommt vor. Manchmal gibt es ja auch Leute, die überleben einen Flugzeugabsturz. *Da.*«

»Ich sehe es.« Ein Schmierer Blut auf einem Farnblatt.

Jake trat in das Gestrüpp. Er kontrollierte den Graben und die Wiese dahinter. Beides war überwuchert mit Unkraut, das nach den letzten Frühlingsregen wuchs und gedieh. Auf der verwilderten Wiese wuchsen hier und da Büsche. Sogar ein paar vereinzelte Bäume standen herum.

Er sah niemanden.

Chuck formte die Hände an den Seiten seines Mundes zu einem Trichter und rief: »Hallo! Hey, du da!«

Obwohl Jake direkt neben ihm stand, konnte er die Stimme über den Lärm der Sirene hinweg kaum hören.

Dann erstarb die Sirene. Chuck rief erneut. Jake vernahm das Ächzen von hydraulischen Bremsen, das blecherne Knistern und die Stimme eines Funkgeräts.

Als er sich umsah, erkannte er den leuchtend gelben Spritzenwagen der Stadtfeuerwehr.

»Was glaubst du, warum hat er sich aus dem Staub gemacht?«, fragte Chuck. »Wenn ich so einen Unfall gehabt hätte, würde ich doch dableiben und auf Hilfe warten.«

»Vielleicht steht er unter Schock und weiß nicht, was er tut. Vermutlich wollte er sich aber so schnell wie möglich von hier verpissen. Das Mädchen sagt, sie fuhr ganz harmlos mit ihrem Fahrrad die Straße entlang, und der Wagen hat versucht, sie mit voller Absicht zu überfahren. Was bedeuten würde, dass der Bursche nicht unbedingt ein Musterknabe ist. Du behältst die Sache hier im Auge, und ich sehe zu, ob ich den Kerl finde.«

»Lass dir nicht den ganzen Tag Zeit, ja? Ich kriege langsam Kohldampf, und meine Reserven sind erschöpft.«

Die Reserven waren das Arsenal an Bonbons, Snacks und Schokoriegeln, das Chuck im Streifenwagen angelegt hatte.

»Du wirst es überleben«, sagte Jake. Er gab Chuck einen Klaps auf seine Wampe, bevor er hinunter in den Graben kletterte. Dort suchte er nach Blutspuren und stieg auf der anderen Seite wieder hoch.

Auf der Straße bekämpften die Feuerwehrleute die Flammen mit chemischen Löschmitteln. Chuck ging zu Celia hinüber, die nun stand – ein wenig zusammengekrümmt – und sie hielt sich noch immer den rechten Arm.

Jake überlegt, dass sie vermutlich zur Universität ging. Sie hatte das passende Alter, und wenn sie aus der Gegend stammte, hätte er sie vermutlich gekannt. Außerdem war da ihre patzige Art. *Sehe ich so aus, als gehe es mir gut?*

Das kannst du ihr nicht übel nehmen, sagte er sich. Sie hat Schmerzen. Sie sieht gut aus, selbst mit dem ramponierten Gesicht. Sie war verdammt dicht davor gewesen vorzeitig den Löffel abzugeben.

Er ging weiter und setzte seine Suche fort.

Zwei im Lieferwagen; einer war getötet worden, der andere hatte sich aus dem Staub gemacht. Der tote Bursche war eindeutig der Fahrer. Der Überlebende musste sich hinten im Wagen aufgehalten haben, sonst wäre er geradewegs durch die Windschutzscheibe geschleudert worden, genau wie sein Kumpan. Celia hatte auch nichts davon gesagt, dass sie jemanden auf dem Beifahrersitz bemerkt habe.

Wenn er hinten im Wagen gewesen war, hatte er vielleicht nichts mit der Sache zu tun. Nein, er steckte mit drin, oder er wäre nach dem Unfall in der Nähe des Lieferwagens geblieben.

Nach längerer Suche entdeckte Jake einen Löwenzahn mit einem geknickten Stengel und einem Blutfleck auf der Blüte. Das war ein paar Meter nördlich der Stelle, wo er aus dem Graben geklettert war. Im Geiste verband Jake die beiden Punkte und setzte die Linie über die Wiese fort. Sie führte zu einem flachen Hügel einige hundert Meter nordwestlich. Auf der Anhöhe standen einige Eukalyptusbäume.

Er schritt darauf zu.

Hinter ihm erklang das Plärren einer weiteren Sirene. Das musste der Krankenwagen sein.

Die haben sich ganz schön Zeit gelassen, dachte er.

Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr: 15:20 Uhr. Chuck und er hatten den Rauch um 15:08 Uhr entdeckt. Zwei Minuten später waren sie am Unfallort gewesen und hatten die Meldung durchgegeben. Der Krankenwagen hatte also zehn Minuten gebraucht. Ein Glück, dass es kein wirklicher Notfall war.

Jake watete in den Weber Creek und spähte den schmalen Wasserlauf hinauf und hinunter. Auf der anderen Seite des Bachs nahm er sich die Zeit, das Areal nach Spuren abzusuchen. Das Unkraut wuchs beinahe kniehoch. Er konnte keine Blutspuren oder niedergetrampelte Pflanzen finden. Vielleicht hatte der Bursche die Richtung geändert. Aber als er zurückblickte, sah Jake auch von seinem eigenen Weg nur schwache Spuren.

Ich bin nicht gerade der beste Fährtsucher der Welt, dachte er.

Und wenn der Kerl sich die Mühe gemacht hatte, vorsichtig zu sein, konnte er die Stellen mit dem hohem Unkraut einfach umgangen haben und war dahin ausgewichen, wo der Bodenbewuchs nur spärlich war. Möglicherweise war er auch dem Bach gefolgt.

Vielleicht bin ich schon an ihm vorbeigekommen. Wenn er sich flach auf den Boden gelegt hat ... Wenn er sich an mich heranschleicht ...

Jake wirbelte herum. Da war niemand.

Sein Blick glitt über die Wiese. Dann blickte er zur Straße hinüber. Der Lieferwagen qualmte noch, aber er sah keine Flammen mehr. Chuck stand neben Celia. Ein Sanitäter lief auf sie zu.

Jake setzte seinen Weg zum Hügel fort, konnte sich jedoch des Gefühls nicht erwehren, dass er den Verdächtigen verloren hatte. Der Gedanke gefiel ihm nicht. Trotz des Blutes schien es offensichtlich, dass der Mann nicht allzu schwer verletzt war. Zwar verletzt, aber nicht außer Gefecht gesetzt.

Jemand, der versucht hatte, ein Mädchen umzubringen.
Jake wollte ihn nicht entkommen lassen.

Was war das für ein Kerl, der so etwas tun würde – der versuchte, eine Radfahrerin zu überfahren, eine völlig Fremde, am helllichten Tage?

Er hatte zwar nicht am Steuer gesessen, aber er war ein Komplize, da war sich Jake sicher.

Vielleicht hatten sie gar nicht vorgehabt, sie zu töten, und wollten sie bloß von der Straße abdrängen, ihr genügend Angst einjagen, dass sie nicht weglaufen würde, um dann über sie herzufallen. Das konnte Jake verstehen. Eine gutaussehende junge Frau – wenn man sie in den Lieferwagen zerrte, seinen Spaß mit ihr hatte, und sie dann später wieder rauswarf, sie vielleicht auch vorher umgebracht hatte ... Doch wenn Celias Aussage stimmte, hatten sie wirklich versucht, sie mit dem Lieferwagen über den Haufen zu fahren. Das wäre mit Sicherheit ihr Tod gewesen – und besonders appetitlich wäre sie dann auch nicht mehr gewesen. Schwerlich der typische Modus operandi für ein Paar umherreisender Vergewaltiger.

Sie zuerst umbringen? Krank. Und ungewöhnlich. Es gab nun einmal nicht viele Nekrophile; die Chancen, dass sich zwei von denen zusammentaten, mussten verschwindend gering sein. Aber es gab sie.

Wahrscheinlicher war es allerdings, dass die Kerle sie einfach liegengelassen hätten. Mörder aus Lust am Nervenkitzel, die Straßen in einem Lieferwagen abklappern, auf der Suche nach geeigneten Opfern.

Wenn ich diesen Kerl verliere ... Jake drehte sich langsam um und suchte mit den Augen die ganze Wiese ab. Dann stapfte er zur Kuppe der Anhöhe hinauf. Er sah sich rasch unter den Bäumen um. Da war niemand. Auf der anderen Seite fiel der Boden zu einer schmalen Straße hin ab. Dahinter setzte sich die Wiese fort. Das Gesträuch und die Bäume wuchsen dort dichter. Eine Menge Möglichkeiten für einen Mann, sich zu verstecken.

Jake beobachtete das Gebiet lange Zeit. Dann drehte er sich um und musterte die Wiese, über die er gekommen war.

Du hast ihn verloren.

Er könnte jetzt eine Suchmannschaft zusammenstellen und die Gegend Zentimeter für Zentimeter durchkämmen. Das wäre das Sinnvollste, ließ sich aber leider nicht realisieren. Wie sollte er kurzfristig genügend Leute zusammenbekommen, um das auch ordentlich zu machen?

Jake lehnte sich gegen einen Baum. Er trat gegen einen Stein und ließ ihn den Abhang hinunterfliegen. Er landete in einem Gebüsch, und Jake stellte sich vor, wie sein Verdächtiger »Aua!«, schrie und die Flucht ergriff.

Träum weiter, Corey. Scheiße.

Er starrte auf die Seitenstraße hinunter. Sie führte lediglich zum Oakwood Inn. Das alte Restaurant war seit Jahren geschlossen, doch ein Paar aus Los Angeles hatte vor, es wieder zu eröffnen. Er sah einen Kombi, der vor dem Gebäude parkte. Die Leute waren wohl da und brachten den Laden wieder auf Vordermann.

Ich muss sie warnen.

Aber das verdammte Restaurant schien kilometerweit weg zu sein. Müde und frustriert – und von nagender Schuld darüber erfüllt, dass er den Kerl verloren hatte –, stieß Jake sich von dem Baum ab und bahnte sich seinen Weg den Abgang hinunter. Er stapfte durch das Unkraut. Als er schließlich die Straße erreichte, war das Gehen einfacher.

Obwohl er nicht mehr erwartete, auf den Verdächtigen zu stoßen, hielt er weiterhin die Augen auf.

Verdächtiger, was für eine Untertreibung. Der Kerl steht darauf, willkürlich Menschen umzubringen. Und ich hab' ihn entkommen lassen.

Vielleicht hatte der Unfall, der Schock, seinen Partner verloren zu haben, ihn auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt. Sicher.

Gottverdammte. Ich hab' ihn entkommen lassen, und es ist meine Schuld, wenn ...

Ein entferntes Motorengeräusch unterbrach Jakes Gedanken. Wollte Chuck ihn einsammeln? Er drehte sich um und erkannte, dass das Geräusch aus der Richtung des Oakwood Inn kam. Der Kombi fiel ihm wieder ein.

Er wandte den Kopf nach vorn.

Er stand in einer Senke. Er sah nur die Straße.

Dem Lärm nach beschleunigte der Wagen.

Jetzt begriff er: Er war schwer von Begriff gewesen – er hätte es in dem Moment ahnen müssen, als er den Wagen dort unbewacht vor dem Restaurant stehen sah. *Dein Lieferwagen hat einen Totalschaden, du bist zu Fuß unterwegs, du hast Schmerzen, und du entdeckst ein unbeaufsichtigtes Fahrzeug ...*

Mit wild rasendem Herzen und trockenem Mund zog Jake Corey seine Dienstwaffe, platzierte seine Füße zu beiden Seiten der verblassten gelben Mittellinie der Straße, ging in Schussposition und wartete.

Er zielte auf den Kamm der Straße, fünfzig Meter vor ihm.

»Komm schon, du Bastard.«

Jake wünschte, er hätte eine Magnum, wie die, die Chuck trug. Damit hätte er den Wagen ausschalten können.

So musste er den Fahrer selbst ausschalten. Er hatte noch nie jemanden erschossen. Doch er wusste, jetzt war es soweit. Er durfte den Mistkerl nicht entwischen lassen.

Sechs Kugeln durch die Windschutzscheibe. Das wird reichen.

Der Wagen kam in Sicht, hüpfte durch die Schlaglöcher, als er über den Kamm raste, und auf ihn zukam.

Warte, bis er dich fast erreicht hat, dann pustest du ihn weg und bringst dich mit einem Hechtsprung in Sicherheit.

Jakes Finger straffte sich um den Abzug.

Bremsen kreischten. Der Wagen geriet ins Schleudern, schlingerte und kam dreißig Meter vor ihm zum Stehen.

Jake konnte es nicht fassen. »Lassen Sie mich Ihre Hände sehen!«, brüllte er.

Der Fahrer, ein dünner und ängstlich aussehender Mann von etwa Dreißig, startete ihn durch die Windschutzscheibe an.

»Ich will Ihre Hände sehen, *sofort!* Aufs Lenkrad, jetzt!«

Die Hände kamen in Sicht. Sie umklammerten die Spitze des Lenkrades.

»Nicht rühren!«

Jake hielt seinen Revolver auf das Gesicht des Mannes gerichtet, während er sich dem Wagen näherte. Der Kopf des Fahrers drehte sich; die Augen folgten ihm, als er zur Tür ging.

Niemand sonst war im Fahrzeug. Jake öffnete die Tür und trat zurück. Er ging leicht in die Knie und hatte den Mann so voll im Blick.

Der Mann trug ein blaues Strickhemd. Und Bermuda-shorts. Und machte nicht den Eindruck, verletzt zu sein.

»Was ist los, Officer?«

»Legen Sie Ihre Hände auf den Kopf und verschränken Sie die Finger ineinander.«

»Ja, aber ...«

»Tun Sie 's!«

Warum machst du das hier? fragte sich Jake. *Das ist doch eine billige Show. Aber vielleicht auch nicht. Du weißt es noch nicht genau. Nicht sicher.*

Der Mann legte die Hände auf seinen Kopf.

»Gut. Steigen Sie jetzt aus.«

Als der Bursche der Anweisung nachkam, sah Jake ihn von hinten. Auch dort kein Blut und keine Anzeichen einer Verletzung.

»Drehen Sie sich langsam um.« Jake deutete eine kreisförmige Bewegung mit seinem linken Zeigefinger an. Der Mann wandte sich um. Jake suchte nach verdächtigen Ausbeulungen an seiner Kleidung. Das Strickhemd war hauteng. Die einzige nennenswerte Beule befand sich an der Hintertasche seiner Shorts – eine Geldbörse. Gut. Jake wollte ihn nicht filzen.

»Dürfte ich wissen, was das soll?«

Jake schob seine Waffe in das Holster zurück.

»Kann ich bitte Ihren Führerschein sehen?«

Der Mann holte seine Brieftasche hervor. Er war erfahren genug, um den Führerschein aus seiner Plastikhülle zu ziehen. Wahrscheinlich war er bereits des Öfteren wegen Verkehrsdelikten angehalten worden.

Jake nahm den Ausweis entgegen. Seine Hand zitterte. Es erinnerte ihn an Celias bebenden Arm.

Er schaute sich den Führerschein an. Ronald Smeltzer. Das Foto stimmte mit dem Gesicht des Mannes vor ihm überein. Er wohnte in der Euclid Street, Santa Monica, Kalifornien.

»Vielen Dank, Mr. Smeltzer«, sagte Jake und gab den Führerschein zurück. »Es tut mir Leid, dass ich Sie auf diese Weise anhalten musste.«

»Ein Winken hätte genügt.«

»Ich habe Scherereien erwartet. Ich vermute, Sie sind der neue Besitzer des Oakwood?«

»Das ist richtig. Darf ich wissen, was hier vorgeht? Ich sehe ja ein, dass ich ein bisschen zu schnell gefahren bin, aber ...« Er zuckte mit den Schultern. Er war offensichtlich wütend, würde aber keinen Ärger machen.

Jake konnte ihn verstehen. »Ich war auf dem Weg, um mit Ihnen zu sprechen – um Sie zu warnen, genauer gesagt. Wir hatten eben einen Unfall drüben auf der Latham Road.«

»Wir haben uns schon gefragt, was los ist. Wir haben die Sirenen gehört.«

»Und jetzt wollten Sie nachsehen?«

»Nein. Um ehrlich zu sein, wir haben kein Eis. Meine Frau und ich. Wir haben den ganzen Tag gearbeitet. Wir versuchen, den Laden wieder auf Vordermann zu bringen. Bis jetzt gibt es da noch keinen Kühlschrank. Soll morgen geliefert werden. Wir dachten, wir könnten uns ein paar Cocktails gönnen, aber ...« Er zuckte die Achseln. Er wirkte, als komme er sich ein wenig töricht vor. »Kein Eis. Was soll ich sagen?«

»Ist Ihre Frau noch im Restaurant?«

Der Mann nickte. »Sie sagten etwas von einer Warnung. Wovor?«

»Ich glaube, Sie sollten Ihre Frau jetzt nicht allein lassen.

Wir haben da ein Problem. Nehmen Sie mich mit zu Ihrem Restaurant, und ich werde es Ihnen erklären.«

Sie kletterten beide in den Wagen. Smeltzer wendete das Fahrzeug und fuhr mit gemäßigter Geschwindigkeit zurück.

»Geben Sie Gas!«, forderte Jake ihn auf. »Ich weiß, dass Sie mehr draufhaben als das hier.«

Smeltzer trat aufs Gaspedal.

Während der Wagen auf das Restaurant zuraste, erzählte Jake Smeltzer von dem Versuch, Celia Jamerson zu überfahren, von dem Blut hinter dem Lieferwagen, von seiner Suche nach dem verletzten Mitfahrer. Smeltzer hörte zu und stellte keine Fragen, schüttelte jedoch ein paar Mal den Kopf und murmelte immer wieder: »Oh, Mann.«

Der Wagen kam vor den Stufen zum Eingang des Lokals schlingernd zum Stehen. Smeltzer öffnete die Autotür. Im selben Moment schwang am oberen Ende der Stufen eine Tür des Hauses weit auf.

Eine Frau stand dort im Schatten. Sie trat auf die Veranda heraus, als Smeltzer und Jake aus dem Wagen stiegen. Ihr irritierter Gesichtsausdruck verwandelte sich in ein beunruhigtes Stirnrunzeln – wohl weil ihr klar wurde, dass Jake Polizist war.

Sie zeigte klasse Beine. Sie trug rote Shorts. *Heute ist mein Tag für schöne Frauen in roten Shorts*, dachte Jake. Die Vorderseite ihres weiten grauen Sweat-Shirts wogte ansehnlich, als sie die Treppe herunterkam. Das Shirt war auf halber Höhe abgeschnitten worden. Noch ein Stückchen höher, dachte Jake, und er hätte einen Ausblick auf das bekommen, was das Wogen verursachte.

»Ron?«, fragte sie und blieb vor dem Wagen stehen.

»Schatz, dies ist Officer ...« Er schaute Jake an.

»Jake Corey.«

»Ich bin auf dem Weg mit ihm zusammengestoßen. Beinahe wortwörtlich.« Er bedachte Jake mit einem verlegenen Blick.

»Gibt es Probleme?«

Jake ließ Smeltzer reden. Seine Frau nickte. Sie sagte nicht

›Oh, Mann‹ nach jedem seiner Sätze. Sie sagte überhaupt nichts. Sie runzelte nur die Stirn und nickte und sah Jake an, als müsse er ihren Mann jeden Moment unterbrechen. ›Ist das wahr?‹, fragte sie ihn schließlich.

›Er hat so ziemlich alles erklärt.‹

›Sie glauben, hier könnte sich ein Mörder herumtreiben?‹

›Er hat heute niemanden ermordet, aber nicht, weil er es nicht versucht hätte. Hat einer von Ihnen hier in der Nähe irgendjemanden gesehen?‹

Sie schüttelte den Kopf.

›Aber wir haben auch drinnen gearbeitet‹, sagte Smeltzer.

›Sie wohnen in der Stadt, nicht wahr?‹, fragte Jake. Er hatte irgendwo gehört, dass sie das Anderson-Haus gekauft hatten.

›Ich war auf dem Weg dahin‹, sagte Smeltzer. ›Wegen dem Eis.‹

›Die Entscheidung liegt natürlich bei Ihnen, aber wenn ich Sie wäre, würde ich hier für heute Schluss machen und nach Hause fahren. Es gibt keinen Grund, sich einem unnötigen Risiko auszusetzen.‹

Mann und Frau wechselten einen Blick.

›Ich weiß nicht‹, sagte Smeltzer. ›Was meinst du?‹

›Wir müssen den Laden fertig haben, bevor sie die Möbel liefern.‹

›Ich schätze, wir könnten morgen sehr früh wiederkommen.‹

›Das musst du entscheiden‹, sagte seine Frau.

›Dieser Kerl scheint gefährlich zu sein.‹

›Was immer du sagst, Ron. Es ist deine Entscheidung.‹

›Du willst lieber hier bleiben?‹, fragte Ron.

›Habe ich das gesagt?‹

›Ich glaube, es wäre besser zu fahren.‹

›Okay. Dann wäre das geklärt.‹ Sie lächelte Jake an. Es war ein aufgesetztes Lächeln. *Zufrieden? Sie haben Ihren Willen bekommen.*

Hey, Lady, wollte er ihr sagen, es tut mir Leid. Ich dachte nur, Sie wären vielleicht daran interessiert, dass sich hier in der Gegend

ein Irrer herumtreibt, und vielleicht sind Sie ja sein Typ. Entschuldigen Sie die Aufdringlichkeit.

Smeltzer wandte sich an Jake. »Können wir Sie mitnehmen?« »Ja, danke. Ich könnte eine Mitfahrgelegenheit zur Hauptstraße brauchen.« »Okay. Dauert nur eine Minute. Wir müssen noch abschließen.«

Er und seine Frau stiegen die Verandatreppe hinauf.

Jakes Blick glitt über das Hinterteil der Frau. Er fand es nicht allzu interessant. Sie war ein gutaussehendes Ding, nett verpackt, aber Jake hatte so den Verdacht, dass ihm nicht gefallen würde, was sich dahinter verbarg. Soviel zum Thema sinnliche Begierde.

Sie blieben länger im Restaurant, als Jake erwartet hatte. Zunächst nahm er an, dass sie sich wahrscheinlich verspäteten, weil sie eine hitzige Diskussion darüber führten, ob sie tatsächlich früher als vorgesehen aufbrechen sollten. Dann begann er, sich Sorgen zu machen.

Wenn nun der Kerl aus dem Lieferwagen da drin war und sie in seine Gewalt gebracht hatte?

Nicht sehr wahrscheinlich.

Aber die Möglichkeit bestand. Im Geiste zählte Jake langsam bis dreißig.

Sie waren immer noch nicht draußen.

Er eilte zur Treppe, nahm drei Stufen auf einmal und griff nach der Klinke.

Die Tür öffnete sich vor ihm.

»Entschuldigen Sie, dass es so lange gedauert hat«, sagte Smeltzer. »Musste mal aufs Klo.«

»Kein Problem.« Jake wandte sich ab, und versuchte nicht einmal, einen neuerlichen Blick auf die Frau zu erhaschen. Er trittete die Stufen hinunter.

Hinter ihm erklang ihre Stimme. »Das *ist* echt Schwachsinn.«

»Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste«, sagte Smeltzer.

»Ja sicher.«

Ein paar der Seminare waren noch nicht beendet, und Bennett Hall hatte eine hervorragende Akustik – es schien, als würde jedes Geräusch um ein Vielfaches verstärkt, vor allem im Treppenhaus. Daher kletterte Alison mit übertriebener Vorsicht in den zweiten Stock hoch. Sie hielt sich an dem hölzernen Geländer fest, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Sie wusste, dass sie zu früh dran war. Aber sie konnte nicht mehr abwarten.

Sie hatte versucht, bis vier wegzubleiben, aber ihr Seminar über Chaucer war um zwei zu Ende und dienstags und donnerstags hatte sie anschließend keine weiteren Seminare mehr. Es war gar nicht so einfach, zwei Stunden totzuschlagen. Der Nachhauseweg dauerte gerade mal zehn Minuten. Keine ihrer Mitbewohnerinnen war da. Schade. Bei einer Plauderei mit Celia oder Helen wäre die Zeit wenigstens vergangen.

Sie versuchte etwas zu lernen, aber sie konnte sich nicht konzentrieren. Auf jeden Fall nicht auf das Buch. Dafür aber auf die Uhr, deren Minutenzeiger für jeden Klick anscheinend zehn Minuten brauchte. Wenn sie doch nur ein Nickerchen machen könnte und bis kurz vor vier durchschlafen ... Sie stellte also den Wecker und streckte sich auf ihrem Bett aus. Schlafen, das war's. Sie schloss die Augen, faltete die Hände über dem Bauch und versuchte es wirklich angestrengt. Aber es war natürlich sinnlos. Sie vermochte nicht einmal still zu liegen, und noch viel weniger zu schlafen. Schließlich gab sie den Gedanken auf, stopfte ihre Servierinnenuniform in ihre Schultertasche, legte ein Taschenbuch dazu und verließ das Haus.

Sie kam um zwanzig nach drei an der Bennett Hall an. Sogar für ihre Verhältnisse war das früh – eine ganze Viertelstunde früher als am Dienstag. Also setzte sie sich auf ihren Stammplatz auf einer Steinbank, die einen Kreis um eine riesige Eiche bildete, und versuchte zu lesen. Und sah zu, wie ein Eichhörnchen eine Nuss verspeiste. Und sah zu, wie eine Gruppe johlender Jüngelchen, wahrscheinlich Erstsemester, sich ein Frisbee zuwarfen. Sie sah Ethel Werweißwie, die auf die Bibliothek zuspazierte, Hand in Hand mit Brad Bailey.

Und sie versuchte zu lesen. Schließlich war es zehn vor vier. Sie konnte nicht länger warten. Außerdem, so redete sie sich ein, könnte es ja sein, dass das Seminar früher zu Ende gegangen war.

Also ging sie in das Gebäude und schlich sich so leise wie möglich in den zweiten Stock hoch.

Der Flur war leer. Sie hörte das gedämpfte Klappern einer Schreibmaschine aus einem der Büros, und ein paar leise Stimmen, die aus offenen Seminarräumen in den Flur hinaus hallten.

Sie blieb vor der offenen Tür des letzten Klassenzimmers auf der linken Seite stehen. So sah sie die Studenten zwar nicht, aber Evan stand direkt in ihrem Blickfeld.

Sie hatte gerade erst die letzte Nacht mit ihm verbracht, aber sie fühlte sich, als sei das schon wieder viel zu lange her. Zu lange mit diesem hohlen Schmerz in der Brust. Der Schmerz wich auch jetzt nicht. Er schien anzuschwellen.

Na los, dachte Alison. Mach Feierabend.

Offenbar hatte Evan ihr Kommen nicht bemerkt. Er sah nach vorn, wahrscheinlich auf die Studentin, die ihn gerade nach der Mindestlänge für eine Semesterarbeit fragte.

»Sie sollte so sein wie der Rock eines jungen Mädchens – kurz genug, um das Interesse aufrechtzuerhalten und lang genug, um die wichtigen Dinge zu umschließen.«

Ein paar der Studenten kicherten.

»Aber wie lang soll sie denn jetzt sein?«, insistierte die Stimme.

Evan hob eine Augenbraue. Alison lächelte. Er war so niedlich, wenn er sich pedantisch gab. »Mindestens fünfzehn Seiten.«

»Getippt?«, fragte eine andere Stimme.

»Getippt! Schwarze Tinte. Weißes Papier, DIN A4. Doppelter Zeilenabstand. Zweieinhalb Zentimeter Rand auf beiden Seiten. Wenn möglich bitte kein beschichtetes Papier – das verschmiert die Finger.«

Sie waren Erstsemester. Wahrscheinlich schrieben sie jedes Wort mit.

Evan verschränkte die Arme. Er stand vor seinem Pult, lehnte mit seinem Hintern dagegen. Er nahm seine Brille mit dem Drahtgestell ab: »Noch irgendwelche Fragen?« Während er wartete, putzte er die Brille auf dem Aufschlag seines Cordjackets. Ohne die Brille wirkte sein Gesicht nackt und freundlich. Er setzte die Brille wieder auf und war wieder der Gelehrte. »Nein? Dann lest ihr zum nächsten Mal Seite 496 bis 506 im Untermeyer und überrascht mich am Dienstag mit eurem Wissen über Mr. Thomas' Technik und die Sperrigkeit seiner Kunst. Bis dann.«

Alison zog sich von der Tür zurück. Es gab kein Hetzen, um den Raum zu verlassen. Die Studenten ließen sich mit dem Gehen Zeit und kamen teils einzeln, teils zu zweit oder zu dritt heraus. Die Glocke klingelte. Noch mehr Studenten strömten heraus. Alison wartete ungeduldig, dann schielte sie um den Türrahmen.

Ein Mädchen in der vierten Reihe stapelte immer noch ihre Bücher auf den Tisch. Schließlich stand sie auf, balancierte den wackligen Stapel vor der Brust und kam nach vorne. »Ein schönes Wochenende, Mr. Forbes.«

Er grinste. »Ich werde das Wochenende auf der Suche nach nackten Frauen in nassen Mänteln verbringen.«

»Häh?«

»Schönes Wochenende, Dana, und einen schönen Freitag.«

Alison kam in den Raum. Das Mädchen machte einen Bogen um sie und huschte hinaus.

»Nackte Frauen in nassen Mänteln?«

Evan grinste. Es ließ ein Buch in seine Aktentasche gleiten.

»Ein Zitat, das ich mir bei Mr. Thomas ausgeborgt habe.«

»Deine Freundin Dana wird dich für einen Klugscheißer halten.«

»Das erwartet man von Englischlehrern.«

Alison schloss die Tür und kam auf ihn zu. Er schloss seine Aktentasche, drehte sich zu ihr um und sah ihr in die Augen.

»Wie geht es dir?«, flüsterte sie. Ihr Hals war wie zugeschnürt.

»Ich bin einsam.«

»Ich auch.« Sie lehnte sich an ihn, schob die Arme unter seine Jacke. Sie hielt ihren Kopf nach hinten geneigt, ihre Lippen erwarteten seinen Mund.

Er küsste sie. Er zog sie an sich und sie schmiegte sich an ihn. Das war es, was sie wollte, wonach sie sich seit der letzten Nacht gesehnt hatte – wieder mit ihm zusammen zu sein. Wenn es doch immer nur so weiter gehen könnte. Wenn sie nur von hier zu seiner Wohnung gehen und zusammen sein könnten, sich lieben, zu Abend essen, den Abend und die Nacht miteinander verbringen ... Aber das konnte nicht sein, und das Wissen darum war ein bedauernder Stich, der den Moment seiner Umarmung vergällte.

Alison beendete den Kuss. Sie presste ihren Mund an seinen Hals, drückte sich hart an ihn und ließ dann ihre Arme sinken und die Hände in die Gesäßtaschen seiner Kordhose gleiten. »Das fühlt sich so gut an.«

»Mein Arsch?«

»Dich fest zu halten.«

»Die Kleidung ist im Weg.«

»Es ist trotzdem schön.«

»Schöner wäre es nackt auf dem Fußboden.«

»Zweifellos.«

»Na, wie wär's?« Seine Hand lag auf ihrem Hintern. Sie umklammerten ihr Gesäß durch den Rock und drückten zu.

»Niemals.«

»Nenn mir einen guten Grund dafür.«

»Die Tür lässt sich nicht abschließen.«

»Und?«

Sie lächelte ihn an. »Reicht das noch nicht?«

»So eine Lappalie.«

»Es ist dir Ernst, oder?«

»Es wäre das Risiko wert.«

»Vergiss es, Kumpel.«

»Ein Feigling stirbt viele Tode ...«

»Und Diskretion ist der bessere Teil der Tapferkeit.«

»Mich dünkt, die Dame ist nicht gewillt zu vögeln.«

Mit einem Lachen machte Alison sich von ihm los.

»Bringst du mich zur Arbeit?«

»Nun, ich weiß nicht. Eine gute Tat erhält natürlich auch eine Gegenleistung, und ...« Er zuckte mit den Achseln.

»Das ist ein Witz, oder?«

»Hier kommt niemand herein.«

»Woher weißt du das?«

Evan streckte die Hand aus und öffnete den obersten Knopf ihrer Bluse. Dann griff er nach dem nächsten Knopf. Alison ergriff sein Handgelenk und schob die Hand weg. »Ich habe *nein* gesagt. Und das meinte ich auch so. Jetzt ist nicht die Zeit und nicht der Ort dafür.«

Er presste seine Lippen fest aufeinander und der Atem entwich pfeifend aus seinen Nasenlöchern. »Wenn du meinst!«

Alison sah ihm in die Augen. Sein Blick, der vorher so tief und verstehend gewirkt hatte, war jetzt leer, als habe sich etwas in ihm verschlossen. Es war, als sehe er sie gar nicht mehr.

Er wandte sich ab. Er öffnete seine Aktentasche und nahm einen Ordner heraus.

»Evan ...«

»Ich glaube, ich werde noch eine Weile hier bleiben. Ich habe noch ein paar Arbeiten, die ich korrigieren muss. Außerdem will ich sehen, ob in der nächsten halben Stunde jemand hereinkommt. Reine Neugierde.«

Alison starrte ihn noch einen Augenblick an. Sie konnte nicht glauben, dass er ihr das antun würde. Dann ging sie zur Tür.

»Hey, komm, Alison, was soll der Stress?«

Sie antwortete nicht. Sie ging.

Auf dem Flur, und dann auf der Treppe, erwartete sie, dass Evan hinter ihr her gelaufen käme. Er würde sich entschuldigen. *Es tut mir Leid, es war eine dumme Idee. Ich hätte es gar nicht erwähnen sollen.*

Als Alison den Haupteingang aufstieß, wusste sie, dass Evan nicht hinter ihr her laufen würde. Er hatte es ernst gemeint. Er blieb da. Und doch sah sie immer wieder zurück, als sie über den Rasen lief. Wie konnte er ihr das antun?

In den letzten zwei Wochen hatte Evan sie fast jeden Tag zur Arbeit gebracht. An einigen Tagen konnte er das nicht, weil er Konferenzen oder so etwas hatte. Aber das hier – das war pure Gemeinheit. Eine Bestrafung – weil sie nicht mit ihm ficken wollte.

Ficken. Was für ein ekelhafter Ausdruck.

Fick oder verschwinde!

Sie hatte sich den ganzen Tag darauf gefreut, ihn zu sehen. Eine Umarmung und ein Kuss im Klassenzimmer, und dann händchenhaltend zum Restaurant gehen.

Sie hätten miteinander gesprochen, Späße gemacht, wären zusammen gewesen. Und nach der Arbeit hätten sie sich getroffen, wären in den Park gegangen oder zurück in seine Wohnung, und dann wäre er in ihr gewesen.

Nicht heute, Leute.

Der Bürgersteig verschwamm vor ihr. Sie wischte sich über die Augen, aber die füllten sich erneut mit Tränen. Wenn das für ihn so wichtig war, dann ... Es sollte nicht so wichtig sein. Was sollte der Stress? Nun, er machte jedenfalls eine Menge deswegen. Ich bin plötzlich der Buhmann, weil ich mich von ihm nicht auf dem Boden seines Klassenzimmers vögeln lasse.

Und du hast gedacht, er liebt dich. Das war wohl nichts. Er hat

dich schon irgendwie geliebt – er hat es geliebt, ihn dir Reinzuschieben, das war es. Verfluchter Mistkerl. Alison rieb sich wieder die Augen. Sie schniefte und putzte sich die Nase und blieb dann am Straßenrand stehen. Gabbys Restaurant war nur noch einen Häuserblock weit weg. Sie wollte da nicht heulend ankommen.

Sie wollte da gar nicht hin. Nicht heute. Am liebsten würde sie sich in ihrem Zimmer einschließen und da bleiben. Und schlafen. Und vergessen.

Aber als die Ampel auf Grün sprang, ging sie über die Straße und weiter zum Restaurant.

Vielleicht kommt er später bei Feierabend doch noch, so als sei gar nichts geschehen. Was dann?

Sie ging an den Schaufenstern des Restaurants vorbei. Nur ein paar Tische waren besetzt. Es war noch zu früh für den Andrang zum Abendessen. Sie hoffte, es würde voll werden, so voll, dass zum Nachdenken keine Zeit mehr blieb.

Der Eingang war um die Ecke. Sie zog einen der gläsernen Türflügel auf. Er schien ihr schwerer als sonst. Als sie drinnen war, gelang es ihr, Jean zuzulächeln, die ihr mit einem Tablett leerer Bierkrüge entgegenkam.

»Du bist früh dran heute«, sagte Jean.

Es gelang ihr gerade eben ein Nicken.

»Geht es dir gut?«

»Alles in Ordnung.« Jean kam näher. »Wenn du mit jemandem reden willst, sag einfach Bescheid. Ich habe drei Töchter großgezogen und das war nicht immer einfach, das kannst du mir glauben. Nenn mir nur ein Problem und du kannst deinen Arsch darauf verwetten, dass ich damit irgendwann schon mal fertig werden musste.«

»Danke.«

»Und jetzt zieh dich um.« Jean bewegte den Kopf einen Millimeter zur Seite. Alison begriff und sah über Jeans linke Schulter. »Pass auf, sonst folgt unser Märchenprinz dir noch in den Waschraum.«

Der Märchenprinz saß allein am hintersten Tisch.

»Du willst mich wohl aufheitern, was?«

Jean zwinkerte und ging um sie herum.

Alison versuchte nicht zu dem Märchenprinzen hinzustarren, aber sie konnte es doch nicht unterdrücken, als sie in den Waschraum eilte. Er war an seinem Tisch zusammengesunken und zupfte und zerrte an einer langen, schmierigen Locke, die ihm vor die Augen hing. Fahle Haut lugte durch ein Loch in der Schulter seines Sweat-Shirts. Das Shirt selbst sah aus, als habe er es seit Monaten nicht mehr gewechselt. Ein Teller Gemüsesuppe stand unter seiner Nase.

Die arme Jean hatte das zweifelhafte Vergnügen, ihn bedienen zu müssen. Versuchte er, etwas aus seinem Haar in die Suppe zu wringen?

Alison wandte den Blick ab. Sie bekam eine Brise seines Geruchs in die Nase, als sie an ihm vorbeieilte. Gott sei Dank sah er nicht zu ihr auf.

Sie erreichte den Waschraum und verriegelte die Tür hinter sich.

Wenigstens war es dem Märchenprinzen gelungen, ihre Gedanken von Evan abzulenken.

Evan. Der Schmerz begann von neuem.

Wenn ich mich schlecht fühlen will, dann sollte ich mit unserem Prinzen da draußen meine Probleme tauschen.

Sie konnte nur hoffen, dass er verschwunden war, wenn sie sich umgezogen hatte.

Bedächtig legte sie ihr Make-up auf. Dann warf sie ihre Bluse und ihren Rock über die Tür der Toilettenkabine und öffnete ihre Tasche.

Die meisten der anderen Serviererinnen kamen in ihren Uniformen zur Arbeit. Alison mochte es aber nicht, ihre Uniform auf der Straße zu tragen, und ganz bestimmt nicht auf dem Campus. Der gelbe Taftrock war mehrere Zentimeter zu kurz und hatte eine süße kleine Schürze vorn aufgenäht. Auf der kurzärmeligen dazugehörigen Bluse war ihr Name über die rechte Brust gestickt. Der Stoff von beiden Kleidungsstücken war dünn genug, dass man hindurchsehen

konnte, und war offenkundig von jemandem ausgesucht worden, der den männlichen Kunden ein zusätzliches Vergnügen gönnen wollte.

Alison zog einen kurzen Slip über, dann das Kostüm.

Sie legte ihre Alltagskleidung zusammen. Als sie die Tasche öffnete, um sie hineinzulegen, sah sie die Zahnbürste und das schwarze Negligé. Die Sachen für später. Für Evans Wohnung. Sie hätte sie auch zu Hause lassen können.

Sie klemmte sich die Unterlippe zwischen die Zähne, stopfte ihre Kleidung in die Tasche und zog den Reißverschluss zu.

Sie verließ den Waschraum. Der Märchenprinz war gegangen.

Heut' ist mein Glückstag, dachte sie.